Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Alfringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198

Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Drahtanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.
Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 24. [illegible] 1930

Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Der Vater des Putschismus.

Zu August Blanquis fünfzigstem Todestag.

SPD. Im Februar 1832 wohnte Heinrich Heine einer Pariser Versammlung der "Gesellschaft der Volksfreunde" bei. In einem engen Saale lauschten über fünfzehnhundert Menschen einem Redner, der "mit Geist, Redlichkeit und Grimm" sprach und seinen Spott über die Bourgeoisie ausgoss, "die Kleinkrämer, die einen Ludwig Philipp, den fleischgewordenen Kleinkram, zum König gewählt hätten". Der also gegen die Nutzniesser der Julirevolution auftrat, war August Blanqui, am 1. Februar 1805 als Sohn eines früheren Konventsabgeordneten und napoleonischen Unterpräfekten im südfranzösischen Puget-Théniers geboren, demnach siebenundzwanzig Jahre alt und nicht erst seit gestern der Idee verhaftet, in deren Dienst er sein Leben restlos verbrauchen sollte.

Diese Idee war die Umwälzung einer Gesellschaft, die ihm nur als "organisierte Menschenfresserei" erschien, durch Eroberung der politischen Macht. Blanqui, der schon auf dem Pariser Gymnasium durch seine Leistungen in den klassischen wie den exakten Wissenschaften erstaunt hatte, war keineswegs, wie es manchmal aussehen mochte, einzig der "Mann der Tat" oder gar der blindwütende Bulle, der mit gesenktem Kopf gegen die Mauern der bestehenden Ordnung anrannte. Indem kleinen, zarten, fast gebrechlichen Männchen mit den früh gebleichten Haaren über mageren, blassen Gesichtszügen, das sich von Gemüse, Obst und Milch nährte und die festgeschlossenen, schmalen Lippen nur zu feiner leiser Rede öffnete, steckte etwas von einem ernsten Denker. Blanqui hatte auch viel Gelegenheit, über die Befreiung der Arbeit zu grübeln und frass sich immer wieder durch ganze Bibliotheken durch, aber er sah mehr die schreienden Ungerechtigkeiten der bourgeoisen Eigentumsordnung, als dass er ihr inneres Wesen durchschaut oder gar ihr Entwicklungsgesetz entdeckt hätte. Die Erkenntnis, dass es den Massen, den Millionen, den Arbeitern, den Proletariern hundeschlech ging, liess sein Herz erzittern, und es drängte ihn, diesen Unglücklichen radikal zu helfen.

Aber wie? In seinem Bericht über jene Versammlung von 1832 meinte Heine mit viel Scharfblick, sie habe ganz "wie ein zerlesenes, klebrichtes Exemplar des Moniteur von 1793" gerochen. In der Tat lebte und webte Blanqui in der Ueberlieferung der Schreckenszeit, da eine jakobinische Minderheit Frankreich durch den Terror beherrscht hatte, und durch seinen Lehrmeister Buonarotti, einem Kampfgefährten Babeufs, erfuhr er die unmittelbare geistige Ausstrahlung der "Gesellschaft der Gleichen", die sich 1796 durch den Handstreich einiger weniger Tollköpfe der Regierungsgewalt hatte bemächtigen wollen. Da er zudem die entscheidenden Eindrücke von einer Zeit empfing, die die Arbeiterklasse noch als dumpfe, unbewegliche Masse, doch schon mit Gärung und Unruhe in den Tiefen zeigte, formte sich hinter seiner Stirn die Vorstellung, dass es darauf ankomme, eine kleine Elite zu einer Sturmkolonne zusammenzufassen, mit ihr die Bastionen des Staates zu nehmen, das ganze Volk derart in die Revolution hineinzureissen und dann die Gesellschaft von Grund auf umzukrempeln. Was dieser

Umbau oder Aufbau im Einzelnen schaffen würde, darüber zerbrach sich Blanqui als abgesagter Feind dessen, was er "revolutionäre Scholastik" nannte, nie den Kopf. Genug, dass sich auf den Trümmern der Bourgeoisherrschaft zunächst einmal die Diktatur des Proletariats oder vielmehr seines fortgeschrittensten Teils erhob, um unter anderem, da auch der Atheismus zu den Glaubensartikeln der Lehre gehörte, dem lieben Gott den Garaus zu machen. Aber zuerst die Tat, die Aktion, das Losschlagen, das Ueberschwimmen des Flusses. So lange es noch ein Tuilerienschloss, ein Ministerium oder ein Polizeipräsidium zu stürmen gab, sah Blanqui eine Aufgabe vor sich.

Denn er war fürwahr kein Zimmerstratege der Revolution. Schon der junge Student steckt bis über die Ohren in den Verschwörungen jener letzten Jahre der Restauration. Bei Zusammenrottungen 1827 wird er zweimal durch Säbelhiebe, einmal durch einen Gewehrschuss verwundet. Der Juli 1830 sieht ihn, die Hände schwarz von Pulverschleim, auf den Barrikaden. 1832 wird er wegen Pressvergehens von den Geschworenen freigesprochen, aber wegen seiner aufrührerischen Verteidigungsrede auf ein Jahr ins Gefängnis gesteckt. Kaum in Freiheit, drillt er die Mannschaften unterirdischer Klubs für den Tag der Entscheidung, erhält deshalb 1836 zwei Jahre Gefängnis, nimmt, nach acht Monaten amnestiert, das alte Treiben in der "Gesellschaft der Jahreszeiten" wieder auf und schlägt am 12.Mai 1839 los. Ein glatter Fehlschlag, Verhaftung, Verurteilung zum Tode, Umwandlung der Strafe in lebenslängliche Haft, die Gesundheit zerrüttender Aufenthalt in dem feuchten Felsenkerker des bretonischen Mont-Saint-Michel, Ueberführung in das Spital von Tours, erst die Februarrevolution von 1848 setzt Blanqui auf freien Fuss. Jetzt hat er seinen Klub, in dem vor aller Öffentlichkeit 1793 gespielt wird, aber als einer der Führer der Kundgebung vom 15.Mai, die eine Woge erregten Volkes in den Sitzungssaal der Kammer schwemmt, wird er abermals vor Gericht gestellt: zehn Jahre Kerker, die er bis auf den letzten Tag verbüsst. Schon 1861 werden ihm wegen Teilnahme an einer Geheimgesellschaft neuerdings vier Jahre Gefängnis aufgebrummt. Gegen Ende seiner Haft entweicht er nach Brüssel, organisiert von dort in Paris Sturmtrupps im Dunkel, setzt sie am 14.August unter tödlicher Gleichgültigkeit der Bevölkerung zu einem fruchtlosen Putsch ein, und ist als glühender Patriot und Preussenhasser die Seele des 31.Oktober, der eine zu laue Regierung des nationalen Widerstandes wegfegen will. Der die Kerker des Julikönigtums, der Zweiten Republik und des Kaiserreichs ausgiebig kennen gelernt hat, sieht jetzt auch von einem Kriegsgericht der Dritten Republik die Todesstrafe über sich verhängt. "Begnadigt", sitzt er bis zur Amnestie von 1878 in einsamer Zelle, doch nach der Rückkehr in die Welt rüstet der zermürbte, sieche und hinfällige Greis mit nichten ab: er wühlt und wirbt, gründet ein Blatt, spricht, die rote Fahne salutierend, in Versammlungen das letztemal am 27.Dezember 1880. Am 1.Januar 1881 ist er tot. Die Massen, die sich ihm zu Lebzeiten verweigert haben, folgen ihm im Tode; ein Leichenzug von Hunderttausend geleitet seinen einfachen Tannensarg auf den Friedhof Père-Lachaise.

Wie Wilhelm Liebknecht Blanqui als den "Tapfersten der Tapferen" grüsste, so schätzte Karl Marx die Lauterkeit und Selbstlosigkeit, die Unbeugsamkeit und Ueberzeugungstreue des ewigen Rebellen hoch ein. Aber die Lehre Blanquis, dass man eine Revolution aus heiler Haut heraus mit einer Minderzahl "machen" könne, bekämpfte, die Entwicklung erkennend und auf die Massen bauend, der wissenschaftliche Sozialismus als Ueberbleibsel aus der romantischen Frühzeit der Arbeiterbewegung, und schliesslich starben selbst in Frankreich, wo sie bis ins zwanzigste Jahrhundert eine eigne sozialistische Gruppe bildeten, die Blanquisten aus. Aber siehe da! in unseren Tagen feierte zu Moskau mit der These, dass es nur des Willens einer entschlossenen Minderheit bedürfe, um nicht nur die Staatmacht zu erobern, sondern auch die Gesellschaftsordnung umzukehren, mit der Diktatur einer Auslese des Proletariats, mit dem Kampf gegen die Religion und mit manchem noch der selige Blanqui fröhliche Urständ.

Hermann Wendel.

SPD. Der neue Gesandte der russischen Sowjetunion, Herr Chinschok, stattete am Weihnachtstage dem Reichstagspräsidenten Löbe einen Antrittsbesuch ab.

SPD. Stuttgart, 24.Dezember (Eig.Dr.)

Im Verlauf einer Weihnachtsfeier der Nationalsozialisten in Pfullingen kam es zu schweren Ausschreitungen. Gegen 2 Uhr nachts sah sich die Ortspolizei genötigt, zwei Nationalsozialisten wegen Ruhestörung zur Feststellung ihrer Personalien auf die Polizeiwache zu bringen. Darauf stürmten die Nazis die im Rathaus befindliche Polizeiwache und befreiten die Gefangenen unter Tätlichkeiten gegen die Beamten.

SPD. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Eduard David ist am 24.Dezember gegen 2½ Uhr nachmittags gestorben. Dr. David litt seit längerer Zeit an einer Grippe. Der Tod trat durch Herzlähmung ein.

David wurde am 11.Juni 1863 in Ediger an der Mosel geboren. In Giessen besuchte er das Gymnasium bis Obersekunda. Später wollte er zur See gehen, liess sich aber in Hamburg, als er die schwere Arbeit der Matrosen sah, von seinem Vater eines besseren belehren und wurde Kaufmann. Er absolvierte die Lehre in Berlin und kehrte dann nach Giessen zurück, um das Abitur zu machen. Später studierte er Germanistik, Philosophie und Geschichte. Von 1891 bis 1894 war er Lehrer am Gymnasium in Giessen unter der Direktion des bekannten Pädagogen Professor Schiller. Er erfreute sich einer aussergewöhnlich grossen Beliebtheit bei Lehrern und Schülern. Mit seinem Freunde Simon Katzenstein gründete David bald die "Mitteldeutsche Sonntagszeitung", die er auch verantwortlich zeichnete, ohne dass er sein Lehramt aufzugeben brauchte. Ihm selbst aber war diese Doppelstellung so unbehaglich, dass er als Lehrer seinen Abschied nahm. Sein Direktor Schiller achtete und liebte ihn derart, dass er dem Sozialdemokraten (man denke: 1895!) immer noch die Eltern solcher Schüler zuschickte, die Rat suchten, wenn es bei ihren Söhnen irgendwo haperte. 1895 gelang es David, den Abgeordneten Scheidemann zur Uebernahme der Redaktion der "Mitteldeutschen Sonntagszeitung" zu bewegen; er selbst ging nach Mainz in die dortige sozialdemokratische Volkszeitung.

Schon in seiner Giessener Zeit war die Agrarfrage Davids Hauptarbeitsgebiet. Dadurch wurde er auch persönlich bekannt mit Vollmar. Später schrieb er sein bedeutendstes Werk: "Die Sozialdemokraten und die Agrarfrage", dem andere agrarpolitische Schriften kleineren Umfanges folgten. David wurde dann Mitglied des hessischen Landtags und 1903 Mitglied des Reichstags. Bis zu seinem Tode hat er dem Reichsparlament angehört. Die Nationalversammlung wählte ihn zu ihrem Präsidenten. Dieses Amt gab David jedoch bald nach der Wahl auf, um in die erste Koalitionsregierung der Republik als Minister einzutreten. Im Jahre 1918 gehörte Dr. David zu den drei Sozialdemokraten, die von der Reichstagsfraktion bestimmt wurden, in das Kabinett des Prinzen Max von Baden einzutreten. David wurde damals Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt.

David war der geborene Schulmeister im besten Sinne des Wortes. Seine Reden waren von einer Eindringlichkeit und Gründlichkeit ohne Beispiel. Er war Realpolitiker in jeder Beziehung, gerade infolge seiner theoretischen Bildung. Niemals gab er sich Illusionen hin. Wo das Unrecht seine Stimme erhob, da stand er auf, um dem Recht zum Siege zu verhelfen. Zum letzten Male sprach er im Reichstag im Auswärtigen Ausschuss, um törichtem nationalsozialistischem Geschwätz über die Schuldlüge entgegenzutreten. Nun ist Davids beredter Mund verstummt. Die deutsche Sozialdemokratie wird ihn niemals vergessen. Er ruhe in Frieden!

SPD. Washington, 24.Dezember (Eig.Dr.)

Die Ausgaben für öffentliche Notstandsarbeiten in dem neuen Haushaltsplan werden auf 885 Millionen Dollar beziffert.

Die Zahl der Arbeitslosen in Amerika beläuft sich nach einer Statistik des amerikanischen Gewerkschaftsbundes auf 5,3 Millionen. Im Verlauf des letzten Monats ist die Arbeitslosigkeit um 5 Prozent gestiegen gegenüber 28 Prozent in der gleichen Zeit des Vorjahres.

SPD. Ein neuer Manteltarifvertrag für die preussischen Verwaltungsarbeiter ist am Mittwoch abgeschlossen worden. Er bringt in den Sozialbestimmungen gegen früher einige wesentliche Verbesserungen. Ausserdem sind sämtliche Ergänzungsbestimmungen für die Arbeitnehmer des Charité-Krankenhauses, der staatlichen Kliniken, der Theater und Staatstheater in den Tarif hineingearbeitet worden. Der Tarifvertrag zählt in seiner neuen Fassung mit zu den besten tariflichen Abmachungen, die zurzeit in Deutschland bestehen.

Zu regeln ist auch die Frage der Einführung der 48 Stundenwoche für das Personal im Charité-Krankenhaus und in den Kliniken. Die Parteien waren sich aber darüber einig, dass sofort nach Neujahr auch darüber die Verhandlungen aufgenommen werden müssen.

SPD. Singapore, im Dezember (Eig.Ber.)

Die Folgen des lediglich auf den Tag eingestellten Systems der Kolonialwirtschaft, die im Glauben an eine ewige Fortdauer ihrer Hochkonjunktur nicht einmal auf die primitiven Sicherheitsvorkehrungen der europäischen kapitalistischen Wirtschaft zurückgriff, beginnen sich an einem ihrer wichtigsten Zentren furchtbar zu rächen und die Gefahr besteht, dass die Krise sich von hier aus weiter fressen und die Schwierigkeiten der internationalen Wirtschaft noch weiter vermehren wird.

Eine der reichsten und der blühendsten Besitzungen des britischen Weltreichs, die Straits Settlements, die durch den Namen Singapore symbolisiert werden, sind augenblick der Schauplatz einer ökonomischen Katastrophe, die in der Geschichte des Landes unerhört ist. Sie hat ihre Ursache in der völligen Stagnation der einzelnen Industrien dieses Gebiets, der Gummipflanzung und dem Zinnbergbau. Der Umfang und die Folgen der Katastrophe hätten vermieden werden können, wenn die Gummikönige und Zinngewaltigen, die in der guten Zeit im Golde schwammen, etwas mehr Einsicht und Weitblick gezeigt hätten. Sie haben ihre Riesengewinne teils in riesigen Neuanlagen festgelegt, teils im Privatleben verplempert. Ihr schlechtes Beispiel hat auf ihre europäischen Angestellten korrumpierend gewirkt, so dass jetzt Arbeitgeber wie Arbeitnehmer aus Mangel an Reserven dem Nichts gegenüberstehen. Die glücklicheren von ihnnen, die sonst wie Lords in den Luxuskabinen der Indiendampfer ihre Europareisen gemacht haben, haben diesmal als Zwischendeckpassagiere die Heimat aufgesucht, während die Mehrzahl von ihnen das furchtbare Schicksal des in den Tropen gestrandeten weissen Mannes erlebt, in die Tiefe des eingebornen Proletariats herabgedrückt zu werden. Familien, die bisher in eleganten Villen des europäischen Viertels, umgeben von einer kleinen Armee farbiger Diener, gelebt haben, hausen jetzt wie Parias in elenden eingebornen Logierhäusern von Singapore, Penang und anderen Städten der malayischen Halbinsel. Ein Schicksal, das nach den unerbittlichen Gesetzen des Fernen Ostens den gesellschaftlichen und moralischen Tod des Europäers bedeutet.

Die Zahl der auf diese Weise aus der Bahn geworfenen Weissen wird auf mehrere Tausende beziffert. Diesem plötzlichen Zusammenbruch gegenüber hat die als höchstes Gesetz proklamierte Solidarität der Europäer um des Rassen-

prestiges willen sowohl in der privaten wie in der staatlichen Form kläglich versagt. Da die Regierung weder über Hilfsfonds verfügt noch eine organisierte Arbeitslosenunterstützung vorhanden ist, hat sie sich zu einer sehr bescheidenen Aktion aufgeschwungen und drei Militärlager zur Verfügung gestellt, in denen wenigstens ein Teil der Notleidenden untergebracht ist und auch gespeist wird. Darüber hinaus verhalten sich die lokalen Behörden in dieser schwierigen Situation vollkommen hilfslos und ihre Passivität wird von der lokalen Presse wütend kritisiert. Anstatt wenigstens einen Teil der technisch erfahrenen, sprach- und landeskundigen Menschen bei öffentlichen Arbeiten zu verwenden, werden für diese Zwecke weiter Leute aus der Heimat unter dem Aufwand grosser Spesen herangeholt.

Unter den farbigen Arbeitern hat eine Massenflucht eingesetzt. Ganze Schiffsladungen von Menschen sind nach Indien und Java abgegangen, wo die Lage zwar auch nicht glänzend aber doch nicht ganz so verzweifelt ist. Im Oktober haben nicht weniger als 25 000 Inder und fast ebenso viel Chinesen die Straits verlassen. Auf den Pflanzungen und Bergwerken, die noch im Betriebe sind, geht alles drunter und drüber. Die Eingeborenen sind zu dankbaren Objekten einer von Indien herübergetragenen revolutionären Propaganda geworden und das stark reduzierte europäische Aufsichtspersonal sieht sich ausser Stande die Ordnung und Arbeitsdisziplin aufrecht zu erhalten! Diese Aufgabe wird unter den gegenwärtigen Umständen besonders schwierig, weil sich die Behandlung der Kontraktarbeiter bisher nicht sehr viel von derjenigen von Sklaven unterschieden hat.

Die Entstehung wie der Verlauf der ganzen Angelegenheit ist klassisch für den Zustand der kapitalistisch organisierten Kolonialwirtschaft. Sie ist aufgebaut auf einer widersinnigen Methode und auf vollkommen negativen Voraussetzungen. Ihr Zweck besteht einzig und allein in der Erzielung unnatürlicher Konjunkturgewinne bei brutaler Ausnutzung billiger menschlicher Arbeitskraft. In ihrer gegenwärtigen Form kann sie einem Druck wie demjenigen der augenblicklichen Weltkrise auf die Dauer keinen Widerstand leisten. Wenn es nicht gelingt eine höhere Form für sie zu finden, muss sie sowohl die wirtschaftliche Stellung des Europäers wie seinen politischen Einfluss in jedem Bezirk der farbigen Welt schwerer untergraben als es der wildesten antiimperialistischen Propaganda je möglich sein kann.

SPD. Rom, 24.Dezember (Eig.Drahtb.)

Der Papst hielt am Mittwoch vor den Kardinälen, die ihm Weihnachtswünsche überbrachten, eine Weihnachtsrede. Sie enthielt u.a. die seit langem vom Papst erwartete Verdammung des Nationalismus und der Kriegsdrohungen.

Einleitend sprach der Papst von der ungeheuer schweren Wirtschaftslage und der überall verbreiteten Arbeitslosigkeit. Sie raube vielen Arbeitern und ihren Familien das nötige Brot. Dieser Zustand lasse immer dringlicher eine Besserung der sozialen und internationalen Ordnung notwendig erscheinen. Sie müsse auf grösserer Gerechtigkeit und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ländern beruhen, statt des gegenwärtigen Kampfes. Er (der Papst) wünsche der ganzen Welt den Frieden, aber es müsse der Frieden Christi sein und nicht einer, der nur auf einem "sentimentalen, verworrenen und äusserlichen Pazifismus" beruhe. Es müsse ein Frieden der allgemeinen Gerechtigkeit sein. Aber schwieriger, um nicht zu sagen unmöglich, sei es, dass Frieden zwischen Völkern und Staaten herrsche, wenn anstatt wahrer und natürlicher Vaterlandsliebe ein egoistischer, harter und rücksichtsloser Nationalismus herrsche, der gleichbedeutend sei mit Hass und Neid, anstatt des gegenseitigen Wohlwollens.

Am Schluss seiner Weihnachtsbotschaft kündigte der Papst eine neue päpstliche Enzyklika über die christliche Ehe im Zusammenhang mit den neuen Bedürfnissen und der Umordnung von Familie und Gesellschaft an.

SPD. Paris, 24.Dezember (Eig.Drahtb.)

Die Untersuchungskommission im Oustric-Skandal hat am Mittwoch eine neue Protestdemarche beim Justizminister unternommen und erreicht, dass ihr innerhalb einer Frist von acht Tagen eine genaue Aufstellung über alle Parlamentarier geliefert wird, die je irgendwie mit Oustric in Verbindung gestanden habe Ausserdem hat sie den ehemaligen Unterstaatssekretär Vidal über die Zulassung der Snia Viscose-Aktien vernommen. Vidal erklärte, dass er in Wahrung seiner eigenen Interessen gehandelt habe und nicht für Rechnung Oustrics, da er zum Aufsichtsratsmitglied der Snia Viscose in Aussicht genommen gewesen war. Wenn Oustric ihm einen "Voschuss" von 130 000 Franken gegeben habe, so sei seine Persönlichkeit dafür eine genügende Garantie gewesen. "Na, diese Antwort genügt uns ja," erklärte der Abg. Mandel in bissigem Tone. Vidal protestierte vergeblich und wurde in eisigem Schweigen verabschiedet. Zum Schluss beschloss die Kommission, am zweiten Feiertag den ehemaligen Finanzminister Caillaux sowie einige Beamte vom Auswärtigen Amt und vom Handelsministerium zu vernehme

---

SPD. Paris, 24.Dezember (Eig.Drahtb.)

Wie die nationalistische "Liberté" aus Pondichery meldet, ist es in der kleinen vorderindischen Kolonie Frankreichs zu neuen schweren Zwischenfällen gekommen. Innerhalb eines Monats seien nicht weniger als 20 bewaffnete Ueberfälle indischer Nationalisten auf französische Kolonisten oder franzosenfreundliche Eingeborene zu verzeichnen gewesen. Das Dorf Modeliarpeth sei von den Aufständischen geplündert und in Brand gesteckt worden. Mehrere Eingeborene seien dabei ums Leben gekommen. Auch in den Dörfern Arian und Vilenour hätten die Aufständischen die Pflanzungen geplündert und von den Eingeborenen unter Todesdrohungen Lösegelder erpresst.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Sonnabend-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Elli und die Nacht von Berlin.

Wenn die Kleinstadt erwacht - Kavaliere,die enttäuschen - Die Schauerfilm=komplexe einer Zwanzigjährigen.

SPD. Vom Schöffengericht Berlin=Moabit wurde ein Madchen namens Elli Huber, das des Betruges angeklagt war,zu einer kleinen Haftstrafe mit Bewährungsfrist verurteilt.

Die Geschichte der Elli Huber ist ein Film. Ein Film, so bunt, so farbig und so erfindungsreich,wie ihn selbst begabte Autoren nur selten herzustellen pflegen. Elli Hubers Schicksal ist eine Tragikomödie, gleichsam in drei Etappen und die erste Etappe beginnt idyllisch und firedlich in einem kleinen vergessenen Landstädtchen, dessen tiefster Lebenszweck Behaglichkeit und gemächliches Tempo zu sein scheint. Elli Huber,das Kind ehrsamer braver Eltern,galt als ein Muster von Wohlerzogenheit und Sanftmut. Elli ging niemals tanzen,blieb immer zu Hause und hatte keinen Freund,trotzdem sie immerhin schon 20 Jahre alt war.

Aber häufig trügt der Schein. Auch Elli Huber barg unter der harmonischen Glattheit ihres Wesens explosive Möglichkeiten. Es kam zur Entladung,als eines Tages in dem idyllischen Städtchen ein etwas blutrünstiger Detektivfilm,schon reichlich rissig und schon reichlich überholt,gespielt wurde,in dem es von Erschiessungen,melodramatischen Ueberfällen,geheimen Luxus= und Lasterstätten nur so wimmelte und der, wie sollte es auch anders sein,mit einem brillantenglitzernden Happy end ausging. In diesem Film war die brave Elli geraten und von nun an kannte sie keine Ruhe mehr. Was weiter in ihr vorging, lässt sich eigentlich nur ahnen,aber nicht erklären. Die bieder=naiven Eltern konnten keine Veränderung feststellen, Elli lebte brav und zurückgezogen wie früher auch, aber eines Tages hatte das Städtchen,das sonst über Aufregungen kaum zu klagen brauchte, seine tolle, geradezu unbegreifliche Sensation. Elli Huber hatte dem Vater 500 Mark entwendet und war spurlos nach unbekanntem Aufenthalt verzogen. Das Ganze musste über Nacht geschehen sein,von Elli blieb nicht die mindeste Spur zurück. Niemand ahnte, wohin sich die Defraudantin gewendet hatte,bis eines Tages... Aber das würde vorgreifen. - - -

+

Eines Abends erschien in Berlin,da,wo es am "mondänsten" und am westlichsten ist,ein junges, höchst altmodisch gekleidetes Mädchen und begann mit riesigem,aber höchst dilettantischem Eifer den Amüsements der Grosstadt nachzugehen. Schon einige Stunden nach Beginn ihrer Vergnügungstour war die junge Dame mit allen Raffinements des Berliner Lebens so vertraut,dass sie in eine Bar tanzen ging. Hier erregte Elli Huber,denn man wird ja schon gemerkt haben,um wen es sich hier handelt, Heiterkeit und Erstaunen, denn ihre Kostümierung,die bestimmt von vorgestern war, stand in merkwürdigem Kontrast zu ihrem Unternehmungsgeist,aus dem der Heisshunger eines bisher eingekapselten jungen Lebens sprach. Jedenfalls verbrachte Elli hier eine vergnügte Nacht. Sie lernte einen jungen Mann kennen,dessen durchaus kavaliermässiges Aussehen die düstere Tatsache verbarg,dass er gänzlich pleite war und höchst entschlossen auf Nepp ausging. Doch Elli war nicht kleinlich. Der Kavalier bestellte Wein,er bestellte Sekt, er bestellte Liköre und als es ans Bezahlen ging, bat er seine Partnerin, ihm diskret unter die Arme zu greifen. Das tat Elli auch bereitwilligst,aber als sie wieder auf die Strasse trat, stellte sie peinlich überrascht fest,dass

sich ihr imposantes Vermögen von 500 Reichsmark schon um mehr als die Hälfte verflüchtigt hatte.

Uebergehen wir die weiteren Abenteuer Ellis mit dem Kavalier, der eigentlich gar keiner war und beschäftigen wir uns mit der betrüblichen Tatsache, dass Elli Huber nach drei Tagen gänzlich mittellos in Berlin stand. Sie war in einem teuren Hotel abgestiegen und der misstrauische Geschäftsführer hatte schon mehrfach dringlich die Begleichung der Rechnung verlangt. In dieser prekären Situation tat die kleine Elli etwas, was nur aus dem Mute der Verzweiflung heraus geboren sein kann. Sie fuhr in ein Modegeschäft, kaufte auf den Namen ihrer dortnicht unbekannten Eltern ein Modellkleid, fuhr noch einmal tanzen und wurde dann, ein trauriges Finale, bei der Rückkehr ins Hotel, in Haft genommen. Die Polizei war der Ausreisserin gar bald auf die Spur gekommen.

+

Vor Gericht steht ein unscheinbares, blasses, blondes Ding, das sich vor Schluchzen kam fassen kann und immer wieder beteuert, dass es garnicht wüsste, wie es zu diesem ihm jetzt fast unbegreiflich erscheinenden Ausflug nach Berlin gekommen sei. Es ist wieder die alte Elli Huber, ein wohlerzogenes Kind ehrsämer braver Eltern, das keinen andren Wunsch hat, als die lästige Erinnerung an seine "mondäne Episode" loszuwerden. Als Zeugen treten auf ein biederes Elternpaar, das furchtbar auf den Film schimpft und mehrfach ingrimmig erklärt, dass "das Elend" einzig und allein mit dem melodramatischen Schauerfilm begonnen habe. Solchen erregenden Schauspielen könnten vielleicht die Berliner gewachsen sein, aber sanfte Mädchen wie Elli würden sie "glatt umwerfen". Man sieht fernerhin den jungen Mann, der gar kein Kavalier war und der mit einem freundlichen Köpfnicken zu Elli hin betont, dass seine splendide Barbekanntschaft gar nicht genug hätte "angeben" können. So habe sie schon immer stürmisch nach einer neuen Flasche Wein verlangt, wenn die alte noch nicht einmal ausgetrunken war. Und besonders scharf sei sie auf "gemixte Sachen" gewesen. Mit der Grabesstimme eines stets ahnungsvollen Propheten gibt der Geschäftsführer des teuren Hotels dem Gericht bekannt, dass ihn vom Augenblick der Ankunft Ellis an ein heftiges Misstrauen nicht mehr verlassen habe. Und wenn ihm, so meint der Geschäftsführer, Scherereien mit Behörden gleich welcher Art nicht so tief unsympathisch wären, würde er sofort die Polizei auf Ellis Spur gehetzt haben. Elli aber, die Angeklagte, hört sich das alles an und weiss nichts weiter von sich zu geben, als ein klägliches, kaum verständliches Stammeln, das immer in einem resignierten Achselzucken endet. Ihr Verteidiger murmelt etwas von verspäteter Pubertät, Hang zum Abenteuer und den Lockungen des Grosstadttrubels. Als das Gericht seinen Spruch verkündet hat, nehmen die Eltern die Ausreisserin fest in ihre Mitte. In dem kleinen idyllischen Städtchen wird Elli kaum noch Gelegenheit haben, sich melodramatische Schauerfilme im Kino anzusehen! -

+ + +

Seltsame Flugzeugkatastrophe. Der Pilot eines Focker=Bombenflugzeuges, Leutnant Crocker, verlor in der Nähe von New=York in einer Höhe von mehreren tausend Metern die Gewalt über seinen Apparat. Als das Flugzeug mit spiralförmigen Bewegungen abwärts sauste, versuchte der mitfahrende Offizier sich durch einen Fallschirmabsprung zu retten. Er büsste dabei sein Leben ein, da sich der Schirm nicht öffnete. Indes gelang es dem Piloten, wenige Meter über der Erde den Apparat wieder zu beherrschen. Er landete auf einem Sturzacker. Das Flugzeug ging völlig in Trümmer, während der Führer ohne jede nennenswerte Verletzung davon kam.

+ + +

Der Unterrichtsminister im Gefängnis. Ichido Kobachi, der frühere japanische Unterrichtsminister, wurde zu 20 Monaten Gefängnis und zu 20 ooo Mark Geldstrafe verurteilt, weil er beim Ankauf einer privaten Eisenbahnlinie durch den Staat im Jahre 1927 Bestechungsgelder angenommen hatte. Vier Beamte, die in diese Korruptionsaffäre verwickelt waren, erhielten gleichfalls Gefängnisstrafen.

+ + +

Der Banditenfürst als Filmstar. Aus Amerika wird gemeldet,dass Meister Capone, der Banditenhäuptling von Chikago, in einem Verbrecherfilm,den der Film unternehmer Hany demnächst drehen wird, mitwirken soll. Capone wird in diesem Kriminalfilm in dem beinahe ebenso viel mit Maschinenpistolen geknallt,erschossen,erwürgt, entführt und geraubt werden soll, wie in der Chikagoer Wirklichkei die Hauptrolle spielen,seine Partnerin wird seine Gattin sein. Das Manuskript wird unter hervorragender Mitwirkung des Verbrecherkönigs zustande kommen,der gewiss auch wie kein anderer zu einer solchen Arbeit prädestiniert ist.Mister Capone braucht nur aus dem reichen Schatz seiner Mördererfahrungen auszuplaudern. Kurz nach Weihnachten wird der neue Filmstar nach New=York fahren und dort in den Ateliers der Firma mit den Proben beginnen. Man verspricht sich von diesem Vapone=Film höchst originelle Dinge und der besondere Reit dieses Verbrechebildstreifens scheint zu sein, dass die gesamte eiserne Garde des Banditen Capone ebenfalls für ihn verpflichtet ist. Wenn nicht alles trügt,wird der Verbrechfilm des Chikagoer Bandenkönigs eins der glänzendsten Geschäfte der kommenden Filmsaison -,dank jener unfreiwilligen,aber glänzenden Reklame, die die Sensationsblätter schon im voraus für ihn gemacht haben.

\+ + +

Einstein in Oxford. Aufgrund einer Einladung des Vizekanzlers der Universität Oxford entschloss sich Professor Einstein im Laufe des nächsten Sommersemesters einige Vorlesungen an dieser berühmten alten englischen Universität zu halten.

\+ + +

Der Tod des Rekordradlers. Der junge dänische Sportsmann Lindquist,der sich auf einer Radreise um die ganze Welt befand und bereits das Himalaya=Gebiet durchquert hatte, erlag in einem tibetanischen Dorfe einem Ruhranfall.

\+ + +

Verbrannter Flughafen. Der westamerikanische Flughafen Palwaukee fiel einem Grossfeuer zum Opfer. Sechzehn Flugzeuge verbrannten, der materielle Schaden beläuft sich auf ungefähr 150 000 Dollar.

\+ + +

Verschleppung eines Bankiers. In Schanghai verübten mehrere bewaffnete Banditen einen Ueberfall auf den chinesischen Bankier Chu, eine führende Persönlichkeit im chinesischen Finanzleben. Chu wurde verschleppt, einer seiner Begleiter erschossen, drei weitere sind schwer verletzt worden.

\+ + +

Gestohlene Leiche. Vor einigen Wochen hatte in Sofia die 45jährige wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit berühmte Eugenia Nikolowa aus dem westbulgarischen Städtchen Slivnitza Selbstmord verübt. Eugenia Nikolowa,die am Typhus erkrankt und in einem hauptstädtischen Krankenhaus untergebracht worden war,war nachts im Fieberwahn aus der Klinik geflüchtet und hatte sich in einem nahen Garten erhängt. Die Tote wurde auf dem heimatlichen Friedhof bestattet. Als dieser Tage Verwandte das Grab besuchten,fanden sie es zu ihrer Bestürzung geöffnet und den Sarg aufgebrochen: die Leiche fehlte. Die sofort benachrichtigte Polizei stellte umfassende Nachforschungen nach dem verschwundenen Leichnam an, bis jetzt jedoch ohne jedes Resultat. Man nimmt an,dass der Diebstahl der Toten das grausige Werk eines geschlechtlich anormal veranlagten Leichenschänders ist.

\+ + +

Bernhardiner=Kloster in Tibet? Zwei Mönche des berühmten Schweizer Klosters St.Bernhard befinden sich zurzeit auf einer Erkundungsreise im Innern von Tibet, um die Möglichkeit der Gründung eines dem Schweizer Kloster ähnlichen Hospizes auf einem der Pässe des innerasiatischen Hochgebirges zu studieren.Gegebenenfalls sollen mehrere Klosterbrüder mit einer Schar von Bernhardinerhunden als Stamm für ein solches Kloster entsandt werden.

Gewerkschaftliche Rundschau

Was wollen die Eisenbahner?

SPD. Seit Monaten sind die Eisenbahner-Organisationen bemüht, für eine grosse Anzahl von Arbeitern die Ueberzeitarbeit zu beseitigen. Die Hauptverwaltung hat diesen Absichten den allerschärfsten Widerstand entgegengesetzt. Nachdem es ihr gelungen war, den Schlichter in dem Streit um die Arbeitszeitverkürzung auf ihre Seite zu ziehen und diesen zu bewegen, die Arbeitszeitregelung für rund 100 000 Arbeiter hinauszuzögern (die Schlichtungskammer hat bekanntlich die Verhandlungen bis Mitte Januar vertagt), verlangte sie unmittelbar nach Vertagung der Schlichtungsverhandlungen von den Organisationen die Zustimmung zur Einlegung von 13 Feierschichten in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1931. Die Gewerkschaften konnten einem solchen Verlangen unmöglich zustimmen, da der Lohn für 5 Tage in der Woche für viele Tausende von Arbeitern so niedrig geworden wäre, dass diese unmöglich ihre eigene Existenz und die ihrer Familie mit einem solchen Einkommen sichern konnten. Für unzählige Arbeiter wäre im Höchstfall ein Nettowochenlohn von 18 Mark übrig geblieben. Auf der anderen Seite verlangt die Reichsbahn von bestimmten Arbeitergruppen ganz beträchtliche Ueberzeitarbeit.

Die Eisenbahner-Gewerkschaften haben es nicht grundsätzlich abgelehnt, auf die Forderungen der Verwaltung einzugehen, sondern sie haben ihrerseits sehr wohl erwogene Vorschläge gemacht, um die angeblich zuviel vorhandenen Arbeiter ohne die geringsten Mehrausgaben im Reichsbahnbetrieb halten zu können. Sie haben zuerst vorgeschlagen, noch für rund 100 000 Arbeiter die Arbeitszeit von 54, 57 und 60 Stunden pro Woche auf 48 Stunden festzusetzen, ohne den geringsten Lohnausgleich zu verlangen. Hierdurch hätten ohne irgendwelche Schwierigkeiten 10 - 12 000 Arbeiter anstelle der eingesparten Ueberzeitarbeit Verwendung finden können. Die Verwaltung hätte hier auch noch für rund 100 000 Arbeitsstunden den Zuschlag von 25 Prozent eingespart, der als Ueberstundenzuschlag gezahlt wird. Des weiteren haben die Gewerkschaften angeboten, für die Werkstätten- und Bahnunterhaltung in der Woche zwei Feierschichten einzulegen. Das hätte ebenfalls eine Einsparung von rund 12 000 Arbeitern bedeutet. So wäre bereits das Arbeitsverhältnis für rund 25 000 Arbeiter gesichert gewesen. Die angeblich in den Werkstätten zuviel vorhandenen Arbeiter (8000) können nach Ansicht der Gewerkschaften ohne weiteres beschäftigt werden, wenn die Verwaltung die 5000 Wagen und 2000 Lokomotiven, die reparaturbedürfig abgestell sind, in Arbeit gibt. Allerdings wäre hier ein Mehraufwand von 12 Millionen nötig. Diese 12 Millionen sind aber vorhanden; sie werden nur heute von seiten der Reichsbahnverwaltung zu überflüssigen Zwecken verwendet. Der Generaldirektor könnte ohne weiteres 8 Millionen allein aus dem Korruptionszulagen-Fonds für Arbeitsbeschaffung zur Verfügung stellen. Die restierenden 4 Millionen wären mit Leichtigkeit von den Ausgaben für Teno, Eisenbahnsport sowie von den Gehältern der leitenden Beamten einzusparen.

Alle diese Vorschläge der Organisationen haben aber die Vertreter der Reichsbahn in den Wind geschlagen. Sie beharren engstirnig auf ihrem Standpunkt Die Eisenbahner werden sich aber die diktatorischen Massnahmen der Verwaltung nicht gefallen lassen. Sie werden unter allen Umständen ihr Recht suchen und der Hauptverwaltung beweisen, dass sie in einem Rechtsstaat lebt und nicht Verträge brechen kann, wie es ihr passt; denn die Massnahme der Verwaltung

womit sie entgegen den tarifvertraglichen Bestimmungen die Arbeiter durch Abschluss von Einzelverträgen zu zwingen versucht, die geforderten Feierschichten zu übernehmen, ist eine Verletzung des Tarifvertrages, wie sie bisher noch nicht dagewesen ist.

SPD. Die Grossagrarier fehlen nie, wenn das Unternehmertum zu einem Schlag gegen die Arbeiter ausholt. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn land- und forstwirtschaftliche Unternehmer den Ehrgeiz haben, in dem Kampf gegen die Löhne den Vogel abzuschiessen. Sie stellen Forderungen, wie sie nicht einmal in der Industrie anzutreffen sind. So wollen die schlesischen Landwirte, wie aus dem nunmehr vorliegenden Wortlaut ihrer Forderungen hervorgeht, die Barstundenlöhne folgendermassen abbauen: bei den Ackerkutschern und Lohngärtnern von 13 auf 10 Pfennige, bei den Frauen von 20 auf 17 und von 17 auf 15 Pfennig und bei den verheirateten Freiarbeitern von 40 auf 34 Pfennig. Ferner fordern sie einen Abbau des Zuschlags für Pferdepfleger von 30 auf 20 Pfennig pro Tag, sowie einen Abbau der Futter- und Pferdepflegezulage von 2,50 auf 1,75 Mark pro Woche.

Die brandenburgischen Landwirte fordern einen Abbau der Stundenlöhne bei den Deputanten um 4 Pfennig, bei den Kleindeputanten um 5 Pfennig, bei den Freiarbeitern um 6 Pfennig, bei den männlichen Hofgängern um 4 bis 6 Pfennig und bei den weiblichen Hofgängern um 4 bis 5 Pfennig. Weiter fordern sie einen Abbau bei den Löhnen der Arbeitskräfte in der häuslichen Gemeinschaft um 12%, einen Abbau der Sonderzulagen um 15% und Fortfall der Erntezulagen. Für die Schnitter fordern sie einen Abbau der Stundenlöhne von 23 auf 20 und für die Schnitterfrauen von 19 auf 15 Pfennig.

Im Rheingau liegen die Forderungen der Landwirte auf einen Abbau der Zeit- und Stücklöhne um mindestens 20% vor. In der Rheinpfalz hat der Arbeitgeberverband für die Land- und Weinbergsarbeiter folgende Verschlechterungsanträge gestellt: Abbau des Spitzenlohns von 60 auf 40 Pfennig pro Stunde und entsprechender prozentualer Abbau bei den übrigen Lohnsätzen, Beseitigung des Zuschlags für Ueberstunden bei der Ernte und der Weinlese, Einreihung verschiedener Orte in niedrigere Lohnstufen, Beseitigung der Freizeitbezahlung vor den hohen Festen, Verminderung der Entschädigung für Pferdepflege von 14 auf 10 Stundenlöhne, Beseitigung des Lohnzuschlags für Streuen von Kalkstickstoff, Schwefel und Spritzen und schliesslich Verschlechterung des tariflichen Urlaubs. In Baden haben die Arbeitgeber den Tarifvertrag gekündigt, um ebenfalls einen Abbau der Löhne um 10% und der Akkordlöhne um 5% zu erreichen. In Württemberg ist der Abbau der Landarbeiterlöhne bereits Tatsache. Dort liegt ein Schiedsspruch vor, der die Löhne ab 1. Februar 1931 bei den Tagelöhnern um 1/2 bis 2 Pfennig pro Stunde und bei den Tagelöhnerinnen um 1/2 bis 1 Pfennig kürzen will. Für die Thüringer Staatsforstarbeiter liegt ein Schiedsspruch vor, der die Spitzenlöhne ab 21. Dezember um 5 Pfennig, d.h. um 8% ermässigt. Die übrigen Löhne sollen in demselben Verhältnis sinken. Die Rechtsregierung in Mecklenburg-Schwerin hat an den Deutschen Landarbeiterverband ein Schreiben gerichtet, worin Lohnabbauverhandlungen für die Forstarbeiter gefordert werden.-

Also auch in der Land- und Forstwirtschaft soll auf der ganzen Linie eine kräftige Lohnsenkung eintreten, obwohl hier die Löhne nicht einmal zur Bestreitung der bescheidensten Bedürfnisse ausreichen. Der schlesische Landarbeiter bekommt zum Beispiel einen Gesamtstundenlohn (Bar- und Deputatlohn) von 34 Pfennig, der mecklenburgische Staatsforstarbeiter im Alter von 22 Jahren und darüber einen solchen von 59 Pfennig. Not und Elend sind schon heute ständige Gäste in den Hütten der Land- und Forstarbeiter. Ihren Lohn noch senken, bedeutet die Schaffung einer Verzweiflungsstimmung. Ob das im Interesse der land- und forstwirtschaftlichen Betriebsführung liegt, muss sehr bezweifelt werden.

Will der Reichsarbeitsminister auch in der Landwirtschaft die Dinge ein-

fach treiben lassen? Will er etwa auf dem Wege einer Verelendung des Landproletariats die Arbeitslosenfrage lösen? Wie passt das schon jetzt fast beispiellose Lohnelend der Landarbeiter zu der schönen Verheissung, wonach ein Teil der Arbeitslosen aus der Industrie wieder auf das Land zurückgeführt werden soll?

SPD. Der Schlichtungsausschuss Köln fällte für die rheinischen Kleinbahnen einen Spruch, wonach die Löhne ab 1. Januar bis 31. Mai 1931 um 5% in allen Gruppen herabgesetzt werden. Dieser Abbau soll an Lohnsätzen von 59 bis 62 Pfennigen vorgenommen werden!

Wann wird mit diesem volkswirtschaftlichen Unfug endlich einmal Schluss gemacht werden?

SPD. Für die Kölner Metallindustrie wurde ein Schiedsspruch gefällt. Er will das zum 31. Dezember gekündigte Lohnabkommen mit einer Lohnsenkung in allen Gruppen um etwa fünf Prozent wieder in Kraft setzen und die Arbeitszeit von 51 auf 50 Stunden in der Woche verkürzen. Das Abkommen soll zum erstenmal mit sechswöchiger Frist zum 30. Juni 1931 kündbar sein. Die Erklärungsfrist läuft bis zum 30. Dezember.

SPD. Die Schrittmacher der Nationalsozialisten sind die Kommunisten. Einen neuen Beweis für diese Tatsache brachte die Betriebsratswahl in der Stern-Woll-Spinnerei Altona-Bahrenfeld. Die Nazis holten sich von 12 Sitzen 4. Triumphierend stellt die Nazipresse fest, ihr Erfolg sei umso beachtlicher, als bei den letzten Wahlen die KPD alle Sitze in ihre Hand bekommen habe. Diesmal habe sie angesichts der nationalsozialistischen Konkurrenz auf die Aufstellung von Kandidaten verzichtet.

Wenn sie für die Nazis das Bett gemacht haben, empfehlen sich die kommunistischen Herrschaften.

SPD. Die Verhandlungen zwischen der sächsischen Regierung und dem Rheinischen Konsortium zwecks Aufrechterhaltung der sächsischen Gusstahl-Werke Döhlen sind am Sonnabend, nachdem auch die Stadt Freital sich zur Mitwirkung bereit erklärt hat. zum Abschluss gelangt. Demzufolge sind in Zukunft die beiden Grossaktionäre das Land Sachsen und das Konsortium, die entsprechend im Aufsichtsrat vertreten sein werden und das Werk fortführen. Das Kapital soll im Verhältnis 4 : 1 zusammengelegt und durch Einzahlungen beider Teile wieder auf 6 Millionen Mark erhöht werden.

Der Betrieb wird am 2. Januar 1931 wieder aufgenommen werden, nachdem dem Werk genügend Beschäftigungsmöglichkeiten gesichert wurden. Der Zusammenarbeit aller Beteiligten ist es zu danken, dass das für die sächsische Wirtschaft wichtige Unternehmen aufrechterhalten bleibt.

Wirtschaft Technik Handel

Weltwarenmärkte am Jahresende.

Preissturz und Verbilligung der Arbeitskraft.

SPD. Die letzten Wochen des Kalenderjahres verlaufen auf den grossen Warenmärkten seit jeher verhöltnismässig ruhig. Aber das Jahr 1930 hat auch hier eine Ausnahme gemacht. Zumindesten sind einige Märkte bis Jahresende in Bewegung geblieben, d.h. die Preisrückgönge haben sich fortgesetzt.

Für Bewegung auf den Märkten hat schon das Kupferkartell gesorgt. Das Kartell versuchte abermals, den Markt in seine Gewalt zu bringen und hat dabei insbesondere mit Nachrichten über angeblich gemeinsame Betriebseinschränkungen mit den afrikanischen Gruben gearbeitet. Die afrikanischen Gruben, also in der Hauptsache Haut Katanga, sind sozusagen der letzte Trumpf, den das Kartell auszuspielen hatte. Vor der Oeffentlichkeit bedeutete die Anwendung dieses Mittels aber einen Prestigeverlust für das internationale Kupferkartell. Vor aller Welt wurde demonstriert, dass die Kupfermacht der Nordamerikaner ihre Schwächen hat und dass das von den Nordamerikanern beherrschte Kupferkartell gezwungen ist, mit den afrikanischen Gruben, dh. mit den hinter den Afrikanern stehenden Engländer zu rechnen und in ihnen den metallpolitischen Gegenspieler zu respektieren. Dabei sind die Nordamerikaner nicht auf ihre Kosten gekommen. Der Kupferpreis ist im Jahre 1930 ständig weitergesunken.

Während auf den Metallmärkten der Gedanke der privaten Kartellierung und die Idee, durch Drosselung der Produktion zu besseren Preisen zu kommen, versagte, ist auf den Textilrohstoffmärkten auch die staatliche Aktion fehlgeschlagen. Die Mittel der staatlichen Einmischung in den Markt, die im Laufe des Jahres 1930 sowohl in Nordamerika als auch in Aegypten versucht worden sind, erwiesen sich als verfehlt. In Alexandria ist es gegen Jahresende vorübergehend zu einer Börsenpanik gekommen, der zufolge die Regierung die Börse auf einige Wochen schloss. Von welchen untauglichen Mitteln man sich Auswirkungen auf die Märkte verspricht, geht daraus hervor, dass man sich in Alexandria mit dem Gedanken trägt, die Leerverkäufe gesetzlich zu verbieten. Im übrigen schliesst Wolle gegen Jahresende nach einer Periode ständiger Preisstürze mit einer bebescheidenen, teils stimmungs-, teils preismässigen Erholung ab. Von Dauer und Wirkung dieser Erholung jann man sich jedoch keine rechte Vorstellung machen. Bei der Baumwolle setzte sich die Abwärtsbewegung der Preise langsam, jedoch ziemlich hemmungslos fort. Hier spielen vor allem die schlechten Verbrauchsziffern eine Rolle. Daran tut nicht, dass hier und da, z.B. auch in Deutschland, die Baumwollindustrie eine bessere Beschäftigung meldete.

Auf den Kolonialmärkten sind Kaffee und Gummi ziemlich ohne Anregung geblieben. Beim Gummi hebt der andauernd schlechte amerikanische Verbrauch die Wirkungen der sich ausbreitenden Zapfeinschränkungen auf. Beim Kaffee ist man sich über die Folgen der politischen Vorgänge in Brasilien noch nicht im klaren. Es heisst, der neue Präsident sei ein Gegner der Kaffeevalorisierung. Er wünsche aber, alle Verpflichtungen gegenüber den ausländischen Gläubigern zu erfüllen, d.h. er muss fürs erste die Politik der Kaffeekasse fortsetzen.

Zucker hatte sein grosses Ereignis an den beiden Konferenzen von Amsterdam und Brüssel. Die zwei grossen Rohrzuckerländer, Cuba und Java, haben sich geeinigt und sind in Brüssel den europäischen Rübenzuckerländern gemeinsam ent-

gegengetreten und zwar mit recht beträchtlichen Forderungen. Mit den Europäern ist man auch handelseins geworden bis auf Deutschland, das auf einer Quote von 350 000 bezw. 450 000 Tonnen Ausfuhr bestand. Eine Einigung mit Deutschland wurde nicht erzielt und die Konferenz ging auseinander, ohne dass die Oeffentlichkeit eigentlich weiss, was werden soll. Anstatt eine Befriedigung zu bringen, haben die Konferenzen den Markt noch nervöser gemacht. Nun heisst es, die Verhandlungen sollen fortgesetzt werden, da man eine Einigung für möglich halte. Wir gestatten uns, auf Grund früherer Erfahrungen daran zu zweifeln, bis das Gegenteil klar bewiesen ist. Dass diese Auffassung auch an anderer Stelle besteht, beweist nichts deutlicher als der Vorstoss der deutschen Zuckerinteressenten gegen die notwendige Senkung des deutschen Zuckerpreises; denn wäre mit einer stärkeren Befestigung des Weltmarktes in Zucker zu rechnen, so brauchte man sich im deutschen Markt nicht gegen eine Preisherunter-setzung zu wehren, die den ersehnten Mehrverbrauch brächte.

An den Getreidemärkten hat sich im Laufe des Jahres an der grossen Linie d.h. im schwachen Grundton nichts geändert. Hier ist der Zusammenbruch des grossen Götzen, des Kanadapools, das Ereignis. Der neue, übrigens ehrenamtliche Leiter des Pools hat die Verkaufsstellen des Pools in Europa, die nur mit dem Versuch handeln durften, auffliegen lassen und verkauft Manitobaweizen an jedermann, der ihm zahlungsfähig erscheint. Der Manitobaweizen, der beste Weizen des Weltmarktes, ist damit zum billigsten geworden. Die Ernteaussichten auf der südlichen Erdhälfte sind weiter günstig geblieben, trotz gelegentlich kleinerer Wetterschäden. Eine Aenderung der Tendenz von dieser Seite her erscheint ausgeschlossen.

Im deutschen Markt hat sich nichts geändert; es wäre höchstens erwähnenswert, dass trotz aller Stützungsmassnahmen der Preis ziemlich unbeweglich geblieben ist; ein Beweis für den schweren Druck, den die Krise auf den Weizenbrotverbrauch ausübt. Die ersten vorläufigen Angaben für Preussen über die Anbaufläche sind bemerkenswert. Danach wäre der Roggenanbau um 10% zurückgegangen, der Weizenanbau um 7% gestiegen, was, afs Reich übertragen, einen Rückgang der Roggenfläche um rund 500 000 Hektar und eine Steigerung der Weizenfläche zm gut 100 000 Hektar bedeuten würde. Unter dem Gesichtswinkel des Roggenmarktes gesehen ist das ein ganz schöner Erfolg.

Auf dem Weltmarkt scheinen sich dagegen die Erwartungen, dass die niedrigen Preise zu einer Einschränkung des Anbaus in Uebersee führen würden, nicht zu bestätigen. Wenigstens besagt eine kanadische Schätzung, dass dort der Anbau des allerdings wenig wichtigen Winterweizens nur um 4% zurückgegangen sei.

Ziehen wir aus der Bewegung an den grossen Rohstoffmärkten die Bilanz: Es ist nicht mit kartellmässigen oder staatlichen Mitteln gelungen, den Preisrückgang zu stoppen. Der Preisrückgang hat aber auch nicht zu einer Einschränkung der Anbaufläche geführt. Die letzte Ursache des Preisrückganges scheinen auch nicht ausschliesslich bei den grossen Vorräten zu liegen, sondern im Grunde genommen dürfte hier die Verbilligung der Arbeitskraft ausschlaggebend sein, die im Rahmen der grossen landwirtschaftlichen Rationalisierung vor allem in Uebersee erreicht werden konnte. Von diesem Gesichtswinkel hat man leider die Bewegungen auf den grossen Rohstoffmärkten in Deutschland noch nicht gewürdigt. Das scheint ein grosser Fehler zu sein.

SPD. Das Institut für Konjunkturforschung beschäftigt sich eingehend mit den Aussichten für das Wirtschaftsjahr 1930 und kommt zu dem Schluss, dass eine Wiederauffüllung der Lagervorräte der Industrie ganz allgemein Anregung geben könnte. Dieser Vorgang würde sich beschleunigen, wenn eine starke Preissenkung dem durch Arbeitslosigkeit, Lohn- und Gehaltsabbau usw. eintretenden Kaufkraftverlust entgegenwirken würde.

Hier berührt das Konjunkturforschungsinstitut ein Gebiet, auf dem die

Preissenkungsaktion der Reichsregierung immer mehr zu versagen scheint. Die Passivität der Reichsregierung in der Frage der Markenartikelpreise hat einen geradezu niederschmetternden Eindruck hervorgerufen. Man hat im Lande das Gefühl, als ob sich die Regierung nicht stark genug fühle, die wirtschaftspolitisch immer notwendiger werdende Aufgabe der Anpassung der Kleinhandelspreise an die Rohstoffpreise zu lösen. Dass hier aber der Schwerpunkt für jede Wirtschaftspolitik liegt, beweisen wieder einmal die Feststellungen des Konjunkturforschungsinstituts.

Im Zusammenhang mit der Feststellung, dass eine Anregung für unsere Wirtschaft von einer Wiederauffüllung der reduzierten Läger ausgehen könnte, weist das Institut darauf hin, dass früher während der allgemeinen Hochkonjunktur eine Bedarfsstauung einzutreten pflegte. So wäre es in der Vorkriegszeit im Wohnungsbau im allgemeinen nicht möglich gewesen, die im Aufschwung steigenden Materialpreise und steigenden Zinssätze, die eine wachsende Unkostenerhöhung bedingten, in vollem Umfang auf die Mieter abzuwälzen. Erst die Depression mit sinkenden Materialkosten und fallenden Zinssätzen brachte den Ausgleich zwischen den Gestehungskosten und den Mietpreisen. Das habe immer wieder den Wohnungsbau angeregt. Dementsprechend war der Wohnungsbau in der Vorkriegszeit der Gewerbezweig, in dem sich regelmässig am ersten eine Belebung einstellte.

Das ist, wie das Konjunkturforschungsinstitut betont, in der Nachkriegszeit anders geworden. Das Institut führt die Veränderungen auf die gebundene Wohnungswirtschaft zurück, der gegenüber die Senkung der Baukosten ohne Wirkung geblieben sei. Auch habe die Einschränkung der für den Wohnungsbau zu verwendenden öffentlichen Gelder eine Rolle gespielt. Gerade das letzte, vom Institut für Konjunkturforschung angeführte Moment muss unterstrichen werden. Die gebundene Wohnungswirtschaft dürfte aber nach unserer Auffassung zu Unrecht verdächtigt werden. Ausschlaggebend für die Verflauung des Wohnungsmarktes und seine geringen Aussichten für das kommende Wirtschaftsjahr sind ganz entschieden die eingeschränkten öffentlichen Zuschüsse für den Wohnungsbau und die leider zu konstatierende Tatsache, dass die, meist kartellmässig gebundenen Baumaterialpreise nicht genügend gesunken sind.

In seiner weiteren Betrachtung stellt das Institut fest, dass die deutschen Produktionsgüterindustrien für den Ausbau des deutschen Wirtschaftsapparates auf absehbare Zeit kaum genügend beschäftigt werden könnten. Deutschland werde gezwungen sein, seine Produktionsmittelindustrien mehr als bisher für den Ausbau der Weltwirtschaft zur Verfügung zu stellen. Das heisse vermehrten Export. Nun sei der deutsche Export zurückgegangen; er habe sich aber besser gehalten als der Export der mit Deutschland konkurrienden Industrieländer und es werde sich zeigen, dass die deutsche Industrie an einer besseren Aufnahmefähigkeit der Weltmärkte nach dem Wirtschaftsumschwung stark profitieren werde.

So notwendig der Export für Deutschlands Industrie ist - eine Tatsache, die der amtlichen Wirtschaftspolitik bei uns noch nicht genügend bekannt zu sein scheint - ,so darf man die Hoffnung auf den Export nicht überspannen. Auch das Institut für Konjunkturforschung hält eine Exportsteigerung von einer Milliarde Mark pro Jahr für ein befriedigendes Ergebnis. Eine Ausfuhr von einer Milliarde Mark pro Jahr bedeutet aber für die deutsche Industrie, dass sie höchstens 150 000 bis 200 000 Menschen mehr beschäftigen kann. Die Exportsteigerung brächte also wohl eine ganz bedeutende Entlastung. Durch Export allein ist aber das Problem auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht zu lösen. Eine dahingehende Lösung mit Hilfe von Lohndruck erreichen zu wollen, ist wirtschaftspolitischer Unfug. Die Lösung kann nur aus einem aufnahmefähigen Inlandsmarkt kommen. Das setzt voraus, dass mit dem Lohnabbau sofort Schluss gemacht wird.

Die Lage auf den Weltmärkten, die ja für die deutsche Entwicklung ungeheuer wichtig ist, wird dahin gekennzeichnet, dass Anzeichen für einen bevorstehenden Wirtschaftsumschwung bisher noch in keinem Land zu erkennen seien. Für die frühzeitig von der Krise erfassten überseeischen Rohstoffländer sei noch nicht mit einem Tendenzwechsel zu rechnen. Nur in einigen osteuropäischen

Ländern, vor allem in Polen, sei der Rückgang in vereinzelten Verbrauchsgüterindustrien und in der Einfuhr zunächst zum Stillstand gekommen. Die drei grossen Industrieländer, Deutschland, England und Nordamerika ständen vorerst noch im Mittelpunkt der Depression. Verhältnismässig geringe Fortschritte habe die Depression bis jetzt in den west- und nordeuropäischen Ländern, so in Frankreich und Schweden, ferner in der Schweiz, in Holland und Norwegen gemacht, jedoch sei hier eher mit weiteren Verschlechterungen zu rechnen, als dass von diesen Ländern neue Anregungen für die Weltkonjunktur ausgehen könnten.

SPD. Auf Grund der nunmehr im Statistischen Reichsamt vorliegenden Gesamtergebnisse der neuen (in Verbindung mit der diesjährigen Viehzählung d.J. durchgeführten) Schweinezählung ergibt sich für das DeutscheReich ein Schweinebestand von rund 23,4 Millionen Stück. Dieses Ergebnis ist um 3,3 Millionen Stück = 17 v.H. höher als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

An der Vermehrung des Schweinebestandes sind alle Altersklassen beteiligt. Sehr viel grösser als im Vorjahr ist insbesondere der Bestand an Ferkeln, und zwar um über 1 Million Stück = 23,2 v.H. gegenüber 1929. Auch der Bestand an Jungschweinen (von acht Wochen bis noch nicht ein Halb Jahr alt) weist eine starke Vermehrung (um 15 v.H.) auf. Die Zahl der 1/2 bis noch nicht 1 Jahr alten Schweine hat sich gegenüber 1929 im ganzen um 18,9 v.H., die der 1 Jahr und älteren Schweine um 9,7 v.H. vergrössert. An Zuchtsauen beträgt der jetzige Bestand im ganzen 2,17 Millionen Stück, davon 1,50 Millionen Stück im Alter von 1 Jahr und darüber. Im Vergleich zum Dezember 1929 hat sich der Zuchtsauenbestand insgesamt um 17,8 v.H. vermehrt. Die Bestandsvermehrung entfällt fast ausschliesslich auf die älteren Zuchtsauen, an denen jetzt insgesamt um 317 ooo Stück = 26,9 v.H. mehr als zur gleichen Zeit des Vorjahres vorhanden sind. Bemerkenswert ist dabei, dass die Zahl der trächtigen Zuchtsauen bei den über 1 Jahr alten Tieren um 21 v.H. gestiegen ist, bei den unter 1 Jahr alten Zuchtsauen aber um 3,8 v.H. zurückgegangen ist.

Ausser bei diesen Tieren ergibt sich sonst nur noch eine Abnahme bei den über ein Jahr alten Schlachtschweinen, deren Bestand sich gegenüber dem Vorjahr um 11,3 v.H. verringert hat. Insgesamt wurden an Schlachtschweinen 5,62 Millionen Stück gegen 4,89 Millionen Stück zur gleichen Zeit des Vorjahres ermittelt, was eine Zunahme gegenüber 1929 um 15 v.H. bedeutet.

SPD. Ueber die Abführung der Bürgersteuer teilt das Reichsfinanzministerium folgendes mit: Nach den massgebenden Bestimmungen hat der Arbeitgeber die Bürgersteuer bei Lohnempfängern in zwei gleichen Raten bei der ersten, auf den 10. Januar 1931 und 10. März 1931 folgenden Lohnzahlung einzubehalten. Zur Erleichterung für die Arbeitnehmer hat der Reichsminister der Finanzen im Einvernehmen mit den Reichsratsausschüssen die Arbeitgeber ermächtigt, in den Fällen der Lohnzahlung für Zeiträume von nicht mehr als einer Woche den Abzug jede der beiden Bürgersteuerraten auf die Lohnzahlungen in der Zeit vom 11. bis 24. Januar 1931 bezw. 11. bis 24. März 1931 zu verteilen. In den Fällen, in denen die Lohnzahlung wöchentlich am Freitag erfolgt, könnte, wenn von der Ermächtigung Gebrauch gemacht wird, die eine Hälfte der Bürgersteuerrate bei der Lohnzahlung am Freitag den 16. Januar und die andere Hälfte am Freitag den 23. Januar einbehalten werden. Die einbehaltenen Beträge sind binnen einer Woche nach der letzten Lohnzahlung (in dem Beispiel bis zum 30. Januar) an die Gemeindekasse abzuführen.

Feiertagsstimmung.

(Berliner Getreidebörse vom 24.Dezember)

SPD.Nach der Hausse des Vortages trat am Mittwoch an der Berliner Produktenbörse am Roggenmarkt eine Abschwächung ein, sodass die Notierungen im Zeithandel um etwa eine Mark zurückgingen. Dabei hat sich das Angebot der Landwirtschaft keineswegs verändert. Weizen konnte seinen Preisstand befestigen, da gute Nachfrage der Mühlen und des Handelsvorlagen. Im übrigen herrschte Feiertagsstimmung; Mehl, Gerste und Hafer hatten nur ganz geringfügige Umsätze.

	23.Dez.	24.Dez.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	246 - 248	248 - 250
Roggen	154 - 156	156 - 158
Braugerste	200 - 216	200 - 216
Futter= und Industriegerste	188 - 194	188 - 194
Hafer	140 - 146	140 - 146
Weizenmehl	28,75 - 36,75	28,75 - 36,75
Roggenmehl	23,60 - 26,75	23,60 - 26,75
Weizenkleie	9,75 - 10,25	9,75 - 10,25
Roggenkleie	9,00 - 9,50	9,00 - 9,50.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember 268 (Vortag 266½) März 275½ - 276 (274), Mai 283¾ (283½). Roggen Dezember 171¾ (173), März 182½ plus Brief (183½), Mai 191½ (192½). Hafer Dezember 153½ (-), März 166½ (166¼) Mai 176¾ (176½).

Berliner Milchpreis.

SPD. Die Preise für Milch, die nach Berlin zur Lieferung gelangt,betragen je Liter frei Berlin: für A=Milch für die Zeit vom 26. Dezemberbis 1.Januar 17 Pfennige, für B=Milch 11 Pfg., für C=Milch 12 Pfg. Die A=Milchmenge ist auf 90 % des A=Milchkontingents der einzelnen Lieferstelle festgesetzt. Zur Zeit beträgt der Zuschlag für a) tiefgekühlte Milch ½ Pfg., b) molkereimässig bearbeitete Milch 1¾ Pfg. je Liter. Dazu tritt Qualitätsbewertung nach Fettgehalt und Sauberkeit gemäss dem Berliner Abkommen.

SPD. Die deutsche Schuhwareneinfuhr macht für den Monat November 70 553 Paar aus. Das bedeutet gegenüber demselben Monat des Vorjahres eine Verringerung um 13 %. Die Ausfuhr, die mit 270 576 Paar angegeben wird, hat sich dagegen um 11 % gesteigert. Der Einfuhrwert beträgt 750 ooo Mark, der Ausfuhrwert 2,82 Millionen Mark.

SPD. Mitteilung für die Redaktionen: Mit gleicher Post gelangt ein Schaubild über die Bewegung der Rohstoffpreise zum Versand, das zu dem Spitzenartikel in der Wirtschaft gehört.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S·P·D

Berlin, den 24.Dezember 1930

Ein sonderbarer Beruf.[x]

Von M.Kosyreff

SPD. Von oben kam ein Erlass herunter,dass jedermann auf einem Fragebogen genau alles Mögliche anzugeben habe. Eines Tages erschien bei mir so ein Schmierfink - ein Registrator. Er nahm den Bogen heraus, und nun hiess es,die Fragen der Reihe nach zu beantworten. Ich gab alles an: Alter, Geschlecht und dergleichen mehr. Warum auch nicht? Das genügte aber noch immer nicht. "Art der Beschäftigung?" fragte er. Welche Neugierde! Ich war wirklich in Verlegenheit, was ich sagen sollte. Da kam er mir zu Hilfe. "Kaufmann,Beamter,Handwerker,Arbeiter?"

"Nein,das auch nicht."

"Haben Sie also keine Beschäftigung?"

Wir fanden heraus,dass es auch so einen Beruf gebe. Wenigstens war er auf dem Bogen angeführt.

"Wahrhaftig", sagte ich, "ist es möglich,dass ein Mensch gar nichts tut? Ich tu' immer was. Für mich gibt es immer Arbeit."

Er hatte mich mit seiner Zumutung geradezu gekränkt.

"Also,welcher Art ist eigentlich Ihre Tätigkeit?"

"Wie soll ich mich ausdrücken. Meines Wissens hat meine Profession keinen eigenen Namen. So ist es und nicht anders. Eigentlich ist es auch schwer, das als Beruf zu bezeichnen. Aber immerhin,ich lebe. Sagen wir vielleicht so: Ich bin Sucher."

"Was wollen Sie damit sagen? Goldsucher?"

"So ähnlich. Aber es muss nicht gerade Gold sein. Ich verschmähe auch Silber nicht. Ebenso weise ich auch Banknoten nicht zurück. Ich nehme auch Waren".

Er blickte mich verständnislos an.

"Es wird nötig sein," sagte ich, "Ihnen meine ganze Laufbahn zu schildern. Sie können das dann aufschreiben,wie Sie wollen. Ich war früher so eine Art Kontorist. Will sagen: ein Kopfarbeiter. Ich war immer von nachdenklicher Geistesverfassung. Und vom Nachdenken rührt auch alles her.

Einmal ging ich auf der Strasse so für mich hin und fand ein Zweikopekenstück. Ich hob es auf und begann natürlich nachzudenken: Jetzt,siehst du wohl, hab' ich, ohne zu suchen,etwas gefunden,ganze zwei Kopeken. Wie erst,wenn ich so richtig gesucht hätte! Es wird nicht wenig verloren. Da hätte ich auch manchen halben oder gar einen ganzen Rubel gefunden. Seit damals ging ich auf der Strasse, die Blicke nach unten gerichtet. Und suchte.

Ein Monat verging - und ich fand nichts. Das ist leicht verständlich.Bei Tage sass ich im Kontor, und nachher wird es bald dunkel. Da bleibt einem nicht viel Zeit für die eigentliche Arbeit.

Dennoch glückte es mir eines Tages. Ich fuhr in der Strassenbahn und neben mir sass ein Fräulein mit einem Handtäschchen. Das Täschchen legte sie neben sich und las die Zeitung. Eine Haltestelle. Sie liest noch immer. Die Strassenbahn rollt weiter. Auf einmal springt sie auf,stürmt hinaus und schreit "Halten! Ich bin zu weit gefahren". Dann stieg sie aus. Das Täschchen blieb liegen. Wieder ein Fund! 37 Rubel waren darin, und das Ding selbst war auch was wert. Ich ging nach Hause und überlegte: "Wozu soll ich noch weiter ins Geschäft gehen,wenn ich ein Sucher sein kann! Für das lumpige Gehalt?"

Ich gab meine Stelle auf und begann für mich selbst zu arbeiten. Jeden Tag gehe ich aus - und suche. Und denke noch darüber nach: "Warum soll ich auf der Strasse suchen,wenn es sich in der Trambahn eher verlohnt!" So fuhr ich also meist auf der Trambahn. Und überlegte. Einmal benützte ich die Linie "6". Da traf ich einen Freund.

"Was macht du eigentlich?"

"Ich suche verlorene Gegenstände".

"Wo? Findest du viel?"

Ich erklärte ihm die Sache,und er lachte: "Als ob man in der Trambahn viel finden könnte! Warum gehst du nicht auf den Bahnhof, so wie ich?"

Von nun an ging die Sache grossartig. Kein Tag verging,ohne dass ich etwas gefunden hätte. So ein Bahnhof ist eben ein sonderbarer Ort. Da stellt ein Mensch seine Sachen auf die Erde und läuft weg. Da kann man immer etwas finden. Einen Koffer, einen Reisekorb....

Ich lebe erträglich. Nur manchmal tritt eine Stagnation ein,wenn die Reisesaison vorüber ist. Dann pflegt mein Freund zu sagen: "Was treiben wir uns auf den Bahnhöfen herum! Jetzt muss man in den Wohnungen suchen. Die Leute sind auf dem Lande und haben in ihren Stadtwohnungen viele gute Sachen vergessen!" Und wir gehen in die Wohnungen und suchen-. Das tue ich Tag für Tag. Ich suche auf der Strasse, am Bahnhof, in der Trambahn und in den Wohnungen. Ich will nicht sagen,oft; aber mitunter kommen ganz nette Funde vor. Ich existiere,wie Sie sehen. Ich kann mich nicht beklagen. Bin ordentlich genährt und gekleidet. Nich schlechter als Sie,Genosse Registrator!"

Ich weiss nicht,was er über mich auf dem Bogen vermerkte. Ich bin nicht neugierig. Er strich etwas durch und trollte sich. Er sah ganz dämlich drein, als hörte er zum ersten Male, was andere Leute für einen Beruf haben.

(Deutsch von S. Borissoff.)

Vom Transkaukasus zum Schwarzen Meer.[x]

SPD. Von unsern fünf Treibern sind drei spurlos verschwunden. Als Hassan, unser Dolmetscher, heute von der Jagd zurückkommt, lassen wir die beiden andern ausfragen,was denn eigentlich los sei. Morgen soll das Standlager abgebrochen werden, und alles muss möglichst schnell gehen,denn wir wollen auf unserm Rückmarsch über den Demir Dag (3000 m) gehen - ein weiterer Weg,aber dafür interessanter.

"Sie sind schon voraus gegangen", bekommt unser Leiter zur Antwort."Ihnen ist die Zeit zu lange geworden hier oben in den Bergen. Wir werden auch zuzweit die Pferde führen können." Das war eine nette Bescherung. Nun waren wir auch noch gezwungen,durch die Ortschaften zu ziehen,in die sich die Abenteuerlustigen verkrochen hatten.

Der letzte Tag im Lager war nach all den Stürmen und Kämpfen der vergangenen Wochen der Ruhe und der Beschaulichkeit gewidmet- Wir haben jetzt ein abgeschlossenes Bild dieses Gebirgsteiles; die Höhen der Gipfel, der Lauf der Flüsse sind uns bekannt. Nun wird geordnet und verpackt. Die Einen schreiben, Andere photographieren oder zeichnen, und Alle zusammen gehen unzählige Male zum erfrischenden Bad in den kristallklaren See.

Dann kommt die letzte Nacht. Ich habe von 10 bis 12 Uhr Wache. Vorher lege ich mich mit den Kleidern ins Zelt und träume vom Meer, wie es über die Berge kommt und uns Alle hinwegspült. Auf einem fernen Gipfel werden wir angetrieben. Es ist der Ararat. Während ich überlege, was nun zu tun sei,zieht einer mir die Decke weg und sagt: "Möller,Wache!" Draussen ist heller Mondschein. Bleich und gespensterhaft wie ein Leichentuch legt sich das Licht über den ruhenden See, auf die Felsplatten der kahlen Berge und über das einsame Lager.

Wie tiefe, dunkle Löcher gähnen die Schatten im wesenlosen Nichts. Ein dumpfes, rollendes Schnarchen ist das einzige Zeichen des ruhenden Lebens. Die Treiber in ihren Ziegenhaardecken wälzen sich unruhig von einer Seite auf die andere. Sicher träumen sie vom sonnigen Meer, von ihren schönen Frauen, zu denen sie jet bald zurückkehren werden. Plötzlich höre ich schnelles Getrappel. Vorsichtig schaue ich nach der Richtung aus, von der das Geräusch kommt. Eins unsrer Pferde kommt langsam und bedächtig näher, schnuppert mit geblähten Nüstern. Ich gebe ihm ein Stück trockenen Brotfladen, streichle ihm den Hals und führe es zurück zu seinen Kameraden, die ruhig aneinandergelehnt am Boden liegen. Als ich auf die Uhr schaue, sind die zwei Stunden schon herum. Ich wecke meinen Nachfolger, wickle mich in den Schlafsack und liege auf hartem Gebirgsboden bequemer als auf den weichsten Daunenkissen. - - -

"Alles fertig? Dann los", drängt am nächsten Morgen unser Leiter. Wir müssen eilen; schon wird der Proviant knapp. Das Brot ist total verschimmelt, Käse und Butter sind längst verbraucht. Uns bleibt nur noch das ausgelassene Hammelfett, eine Unmenge Maggisuppen und einige Reste Schokolade. Wir sehnen uns nach frischen Nahrungsmitteln, nach Salaten und Obst, das an der Küste reichlich vorhanden ist. Aber auch schon die frische Milch und der Rahm bei den Hirten werden uns erquicken. Für unsre beiden Treiber ist es ein hartes Stück Arbeit, sämtliche Pferde durch die Felsen zu bringen. Zwar ist ihre Last jetzt viel leichter, aber dafür ist das Bergabgehen umso schwieriger. Oft stehen sie an einem Punkt, an dem sie nicht weiter wissen. Dann müssen erst Steine weggeräumt werden, oder gar die ganze Karawane muss zurückgeführt und einen anderen Weg geführt werden. Fluchend und schwitzend rennen die Treiber hin und her, schlagen die Tiere unnötig und machen sie dadurch nur noch scheuer, während die anderen Gesellen sich im nächsten Orte wahrscheinlich gütlich tun.

So geht es nur langsam vorwärts. Zu beiden Seiten des Hochtales türmen sich scharf ausgezackte Felsgrate. In den Rinnen liegen noch kleine Schneeflecken vom letzten Sturm vor einigen Tagen. An einer Stelle können wir sieben Seen übereinander sehen. Erst Nachmittags erreichen wir den Sabinovidpass und schlagen an einer grossen Almsiedlung unsre Zelte auf. Später erreichen wir talabwärts grosse Ortschaften, wo uns die ausgerissenen Treiber mit fröhlichem Lächeln entgegen kommen. Hier, bei diesen Dörfern in über 2ooo Meter Höhe, stehen ausgedehnte Weizenfelder, die gerade gemacht werden. Die Häuser sind gross; selbst einige Basare stehen in den Gassen. Ein Zeichen für die Wohlhabenheit der Bevölkerung im Gegensatze zu der Aermlichkeit bei unserm Anmarsch auf der andern Seite.

Kurz hinter den Häusern müssen wir zum letzten Male wieder bergauf: Richtung Demir Dag. Es ist eine unerträgliche Hitze beim Ansteigen. Dicht vor uns liegt wieder die bekannte Wolkenwand, von der uns ab und zu schon jetzt losgerissene Fetzen einhüllen. Hier beginnt der Handelsweg nach Rize. Oefters treffen wir schon wieder Frauengruppen, die ihre Lasten in die Dörfer schleppen. Vom Demir Dag=Pass haben wir den letzten Ausblick auf das Zentralgebirge des Kätschgar Dag. Steil ragt das "Matterhorn Lasistans" aus den unzähligen anderen Gipfeln heraus, von deren Spitzen wir vor wenigen Tagen das weite Land überschaut hatten. Lebt wohl, ihr stolzen, einsamen Höhen! Werden wir jemals zu euch zurück kehren können?

Ein paar hundert Meter tiefer beginnt der ewige Nebel, das graue, undurchsichtige Nass, das wir vom Hermarsch kennen. Wieder geht es zwei Tage lang durch diesen alles verhüllenden Schleier. Gleichgültig trotten wir unsern Weg, immer dicht bei den Pferden, um nicht irre zu laufen. Doch jetzt wissen wir: bald erwarten uns wieder die Sonne und das Meer...

Als wir im Asferostal ankommen, regnet es noch immer. Droben aber, vom letzten Uebergang nach dem Schwarzen Meer, wo wir zum ersten Male das ferne Hochgebirge gesehen hatten, erblicken wir nun wieder das ruhig wie eine Stahlwand liegende Meer, die üppigen Gärten und den weiten, sandigen Strand. Freudig springen wir über die glatten Marmorsteine, durch die tropisch wuchernden Gärten nach

den ersten Häusern von Rize, dem Ausgangspunkt unsrer Expedition. Wie wir jetzt durch die Strassen marschieren, erregen wir fast noch mehr Aufsehen als bei unserm Aufbruch, denn Alle hatten geglaubt, wir würden nicht wiederkehren, wenn wir versuchten, in die feindlichen Berge vorzudringen. Freudig grinsend empfängt uns der Kaffeehauswirt, in dessen Garten am Meer wir uns wieder einquartieren.

Karl Möller.

Die Mauern von Jericho.[x]

Von unserm Orientkorrespondenten.

SPD. Durch die in Mesopotamien unternommenen archäologischen Arbeiten der letzten Monate wurde die überraschende Tatsache festgestellt, dass die Geschichte der Sintflut und die Erzählung von der Arche Noah ihren Ursprung in riesigen Ueberflutungen des Tigris und des Euphrat haben, deren Wasser das ganze zwischen den beiden Flzssläufen gelegene Territorium überschwemmten. Noah hatte Gelegenheit, von der Höhe eines Bergrückens die Katastrophe zu überblicke die immer riesigere Ausmasse annahm, und sich rechtzeitig in einem Schiffe in Sicherheit zu bringen. Dank der starken Strömung von Mesopotamien zum Persischen Golf stiess diese Rettungsaktion auf keine Schwierigkeiten, und eine in Ur ausgegrabene Steintafel überliefert der Nachwelt sogar noch den Vertrag, auf Grund dessen Noah das rettende Schiff charterte, das ihn den Euphrat hinunter zum Meere trug und ihn schliesslich samt seinen Begleitern am Quai dieser Stadt absetzte.

Noch ein weiteres ausserordentlich interessantes Kapitel der Bibel ist durch die letzten Forschungsergebnisse der modernen Archäologie aufgeklärt worden. Das Buch Josua berichtet von einem Schwure Josuas beim Einstürzen der Mauern von Jericho unter dem Gedröhne der Posaunen: "Verflucht sei vor Gott der Mensch, der sich anschickt, die Stadt Jericho wieder aufzubauen!" Diese Worte mit ihrem rätselhaften Zusatz finden sich im ersten Buche der Könige wieder. Unter der Regierung des Achab fand sich ein Mann, der den von Josua ausgesprochenen Fluch nicht scheute, der immerhin über 450 Jahre lang den Wiederaufbau Jerichos verhindert hatte. Die Schrift führt an: "Zu seiner Zeit baute Hiel von Bethel die Stadt Jericho neuerlich auf und zwar auf Abiram, seinem Erstgeborenen; er errichtete die Tore der Stadt über Segub, seinem jüngsten Sohne, um so dem Worte Josuas gerecht zu werden: Verflucht sei vor Gott der Mensch, der sich anschickt, die Stadt Jericho wieder aufzubauen; er wird sie auf den Gebeinen seines Erstgeborenen errichten und die Tore über denen seines Letztgeborenen!" Doch was bedeuten diese rätselhaften Worte? Wir befinden uns immerhin geschichtlichen Tatsachen gegenüber, deren Richtigkeit die jüngsten Forschungsergebnisse bestätigen. Denn der Architekt Hiel begrub unter den Fundamenten der neu zu erbauenden Jerichoer Stadtmauern seinen ältesten Sohn und unter dem Stadttore seinen jüngsten Sohn, um so den Fluch von der Stadt zu lösen.

Die eigentliche Feststellung dieser These stammt von Professor John Garstang, einem Mitgliede der unter der Leitung von Sir Charles Marston in Palästina arbeitenden englischen archäologischen Mission. Bei Grabungsarbeiten an den Stellen, auf denen sich, wie anzunehmen war, die Stadt Jericho erhob, konnten an zwei Stellen unter den Mauerfundamenten die Gebeine zweier junger Männer blossgelegt werden, die ganz offensichtlich nach religiösem Ritus den Opfertod gefunden hatten. Es taucht nun die Frage auf, ob diese Knochenfunde tatsächlich die Gebeine der Söhne des Architekten Hiel, des unglücklichen Abiram und Segub sind. Garstand hat zunächst festgestellt, dass die alten Mauern von Jericho, hinter denen die Einwohner der Stadt den anstürmenden siegreichen Truppen Josuas Widerstand leisteten, in Wirklichkeit in dem Augenblicke in Trüm

mer gingen, in dem der Feind mit Mauereinwurfmaschinen und Hacken an die Umle= gung der Befestigungen schritt. Die Behauptung eines Einstürzens durch den Scha der Posaunen, die die Geistlichen auf Befehl Josuas zum Ertönen brachten, ge= hört selbstverständlich in das Gebiet der Legende. Den feindlichen Mauerangrif= fen kam ausserdem noch ein heftiges Erdbeben zugute, das in diesem Kriegsjahre ganz Kleinasien heftig heimsuchte, und das auch seinen guten Teil an dem Ein= sturze der an und für sich bereits sehr baufälligen Mauern von Jericho haben dürfte. Auch die Prophezeiung Josuas und der Opfertod der beiden Söhne des Baumeisters Hiel, deren Gebeine Professor Garstang mit Sicherheit gefunden zu haben glaubt, finden eine offenbar ganz einfache Lösung. Die beiden Opfer be= ruhen auf einer bis in unsre Tage übernommenen Ueberlieferung, die behauptet, dass es ein gutes Vorzeichen sei, einen Neubau auf Blut zu errichten. Im Grunde genommen hat Josua diese Forderung nirgends laut ausgesprochen; es war viel= mehr Hiel, der Vater, der als Bauherr des neuen Jericho, sein Werk gekrönt und keinen Zufälligkeiten ausgesetzt sehen wollte, und der zu dem barbarischen Mit= tel des Opfertodes seiner eigenen Kinder schritt, die er unter den Fundamenten beerdigte.

Tatsächlich ist auch Jericho nicht die einzige Stadt, die menschliche Op= fer bei ihrer Grundsteinlegung gefordert hat. Die Wissenschaft erinnert sich des kürzlich gemachten Fundes anlässlich der Ausgrabung der alten Stadt Beth= San in Palästina, unter deren Grundmauern der einbalsamierte Leichnam einer jungen Frau, der Länge nach in zwei Teile geschnitten und so beerdigt, blossge= legt wurde. Auch bei dem Bau des Kreml in Moskau wurde in einer Ecke der Grund= mauer eine Frau lebendig eingemauert. Barbarische Ueberlieferungen, die leider auch heutenoch nicht in Europa völlig ausgerottet sind und ganz besonders noch immer bei einzelnen Stämmen in Afrika, auf Borneo, in Indien und auf mehreren Inseln Ozeaniens Anwendung finden. Sogar bis nach Amerika ist das Echo dieser Tradition gedrungen. Die Bauarbeiter der Antike stellten überall bei der Er= richtung von Gebäuden, ganz besonders aber bei der Grundsteinlegung ganzer Städte, die Forderung nach Menschenopfern, um so die bösen Geister und die schlechten Mächte des Erdinnern zu beruhigen und der neuen Stadt eine glück= liche Zukunft zu gewährleisten. Darin liegt offenbar der wahre Grund der Oppo= sition, die sich gegen den Wiederaufbau von Jericho wandte, da die Bauarbeiter Menschenopfer vor der Grundsteinlegung forderten und verständlicherweise sich niemand dazu hergeben wollte, sein Lebe unter den Grundfesten der neuen Stadt zu beenden. Man überliess lieber die Stadt ihremSchicksal, ohne Umfassungsmauer und Neubauten. Doch auch der Baumeister Hiel handelte bei der Opferung seiner Söh= ne keinesfalls aus eigenem Antriebe! Der König drängte und drängte zur Aufnah= me der Bauarbeiten, und da Hiel keine anderen menschlichen Wesen auftreiben konnte, die sich für die Stadt opfern wollten, blieb ihm einfach nichts anderes übrig, als seine eigenen Kinder zu töten und unter den Fundamenten zu begraben, auf denen er seine Bauarbeiten aufnehmen musste, falls nicht sein eigener Kopf dem Herrscher zu Füssen gelegt werden sollte.

Diese Mauern wurden jetzt zu einem kleinen Teile von Garstang blossgelegt. Sie erreichen teilweise eine Höhe von 80 Fuss und ziehen sich in doppelter Aus= führung prallel im Halbkreise um Jericho. Die Breite der Mauerfunde erreicht bei der Aussenmauer 6 Fuss und bei der Innenmauer 12 Fuss, wobei der Zwischen= raum mit Feldsteinen ausgeschüttet war. Das Mauerwerk als solches war auf Felse boden aufgesetzt. Den Mauersockel bildeten riesige Steinblöcke, während die höheren Mauerteile und die Zinnen aus Ziegeln bestanden. Jedenfalls vereinten die Mauern von Jericho in ihrer Konstruktion die letzten technischen Errungen= schaften der Befestigungskunst der damaligen Epoche und erschienen für Menschen hand als uneinnehmbar. Auch für die Einnahme der Stadt durch Josua findet sich eine ausserordentlich einfache wissenschaftliche Lösung. Der Schlüssel hierfür befindet sich im gleichen Buche Josua: "Die Stadt wurde dem Erdboden gleichge= macht und lediglich Rahab, die Hure, blieb am Leben, sowie alle diejenigen, die mit ihr im gleichen Hause lebten; es war dies die Belohnung für den gewährten

Versteck der von uns entsandten Kundschafter". Diese erwähnten Kundschafter waren zwei Spione Josuas, mit deren Hilfe Rahab eines Abends heimlich die Tore Jerichos öffnete und so die Heere Josuas in die Stadt liess, womit das Märchen von dem Einsturz der Mauern Jerichos durch die Posaunen der Priester ein für allemal auf wissenschaftlicher Basis sein Ende findet.

Die Prominenten.

SPD. Prominente sind alle, die sich aus der Masse vorteilhaft herausheben Und wer möchte nicht dazu gehören? Zu den besser gestellten Leuten. Die Prominenten gehören wie die Letztenendesleute sämtlichen Gesellschaftsschichten, Berufen, Künstlern, Sportgruppen, Klassen und Kasten an. Männlein und Weiblein. Alte und Junge. In jeder Schichtsind Prominente. Im Männergesangverein so gut wie beim Pferderrennen, beim kleinsten Dorf=Boxkampf oder bei der hinterwäldlerischen Fussballerei wie beim Kampf um die internationale Meisterschaft, im Stadtrat von Bummersdorf wie im Reichstag - kurz: überall.

Das macht, wir haben eine unstillbare Sucht, uns mit Titeln und Ordenszeichen und Fähnchen und Tausendschnickschnack zu schmücken. Wir wollen allesamt "feine" Leute sein. Es gibt nur noch Ober, keine Unter mehr. Es gibt keinen, der nicht eine Badereise oder Sommerfrische genösse, der nicht "auch" musiziert, Tennis spielt oder sich sein Horoskop stellen liesse. Der Doktortitel grassiert. Es fällt langsam auf, ihn nicht zu haben. Und eine Frau von Ehrgeiz hält darauf, dass auch sie mit dem Titel ihres Mannes angeredet wird. Da es nun auch Mädchen und Frauen gibt, die diesen Titel wirklich zu Recht besitzen - ,so kennt man sich, wenigstens bei den Ehefrauen, meist so lange nicht aus, bis sie reden - dann merkt man's gewöhnlich, welcher Doktor es ist.

Es gibt eben fast keine gewöhnlichen Menschen mehr - aber es gibt noch recht viele Hohlköpfe. Wer von diesen möchte noch in einem "Gasthof" logieren? Die kleinste Bierstampe nennt sich Restaurant. Wer eine Zervelatwurst besserer Güte führt, schimpft seinen Laden nicht mehr Kolonialwarenhandlung, sondern schreibt Feinkostgeschäft. "Fein" ist nun mal die grosse Mode. In allen Dingen ist das so. Auch die Sozialdemokratie würde noch eine weitaus stärkere Partei sein, wenn alle sich zu ihr bekennen wollten, die sozial und wirtschaftlich zum Proletariat gehören. "Aber das geht doch nicht!" meint der ausgepowerte Bürger, der kleine Angestellte, der ganze aussterbende Mittelstand. "Die nennt sich ja eine Arbeiterpartei. Man müsste sich ja vor den Leuten genieren!"

Jawohl, da fühlen sie sich doch gehobener bei einer andern Partei, wenn ihnen auch der Magen bis auf die Kniee herunterhängt. Die prominenten Leute der Stadt sind doch auch alle in den besseren Parteien. Die wirklich feinen Leute flaggen auch nach wie vor schwarzweissrot.

Ja, wir wissen es: Die im "Stahlhelm" und die Nazibazi - das sind die Prominenten der Prominenten.

Es gibt aber auch immer noch Menschen mit Rückgrat. Die nennen diesen ganzen Schwindel, liebe Deutsche, - den Snobismus.

Karl Schneider= de Witt.

SPD. Ein sparsamer Raucher.[x] "Ich möchte meinen Zigarrenstummel zu Ende rauchen. Hast du ein Streichholz?"

"Nein".

"Schade, da muss ich eins von meinen eigenen nehmen."

Randbemerkungen von Rubens.x

SPD. Mit der Renaissance tritt im Verhältnis der Künstler zu ihrem Werk und in ihrer ganzen Geisteshaltung eine grundsätzliche Wandlung ein. Was es vorher nicht gab, nämlich eine Bildung im modernen Sinne, wird jetzt zu einem mehr und mehr das künstlerische Wirken stark mitbestimmenden Moment. Befremdlicherweise hat sich die Forschung bisher recht selten um die einzelnen Aeusserungen des Kulturniveaus der Künstler jenes Zeitalters bemüht. Gewiss gibt es bedeutsame Künstler-Geschichten, nur sind sie durchweg auf ein heroisches Mass zugeschnitten, zu sehr gewissermassen sonntäglich eingestellt. Es interessiert uns heute aber vielmehr, wie diese Leute am Alltag dachten, welche Interessen sie neben ihrer Kunst hatten, und wie sie überhaupt zur Umwelt standen.

Von besonderem Interesse dürfte es deshalb sein, dass man kürzlich in Basel ein Handexemplar aus Rubens' Bibliothek aufgefunden hat. Es ist das bisher einzige Werk, das aus der beglaubigten Bibliothek des grossen Malers bekannt geworden ist. Ganz im Gegensatz etwa zu seinem spanischen Antipoden Velasquez, dessen Bücherei auch heute noch bekannt und teilweise vorhanden ist. Gerade das hier in Frage stehende Werk hat Velasquez ebenfalls besessen. Es handelt sich um das berühmte Werk von Vasari, die erste Zusammenfassung von Künstlerbiographien das 1568 schon in zweiter und bedeutend vermehrter Auflage in Florenz erschien. In diesem neu aufgefundenen Buche hat Rubens eine Reihe handschriftlicher Bemerkungen eingestreut, die schon an sich ein lebendiges Zeugnis der geistigen Regsamkeit des Künstlers darstellen. Besonders interessant jedoch ist ein Urteil über einen Rubens vorangegangenen niederländischen Maler, der, lange Zeit als minderbedeutend angesehen, erst in der neuesten Zeit wieder auf seinen wirklichen Wert hin erkannt worden ist. Es handelt sich um den sogenannten Bauern-Brueghel, einen Maler, der grosszügige Formen mit ungewöhnlich feinfühliger Farbempfindung zu vereinigen weiss. In seinem Exemplar des von Vasari bemerkt Rubens ausdrücklich in einer handschriftlichen Randbemerkung, dass Brueghel ein höchst ausgezeichneter Maler ("ecellentissimo pittore") sei. Eine treffende und von einem wirklich ehrlichen Empfinden zeugende Meinung, die so manchem künstlerischen Zeitgenossen wohl als Vorbild gerechter Beurteilung dienen könnte.

O.B.

SPD. Ein fünf Jahrtausende alter Baum.x Auf dem Friedhofe des südamerikanischen Fleckens Santa Maria del Tule wächst eine Zypresse, die man als den ältesten bekannten lebenden Baum betrachtet. Das Alter dieses ehrwürdigen Baumes, der ein Riese unter seinesgleichen ist, wird von den Gelehrten auf mindestens fünftausend Jahre geschätzt. Auf seiner Forschungsreise durch da äquatoriale Amerika entdeckte Alexander von Humboldt die uralte Zypresse im Jahre 1803 und erfuhr von den Eingeborenen die interessante Geschichte dieses Baumnestors. Humboldt brachte am Stamme der Zypresse eine hölzerne Erinnerungstafel an. Anfangs unseres Jahrhunderts besuchte der deutsche Forscher und Weltreisende von Schrenck die Republik Mexiko und kam auch nach Santa Maria del Tule, um den berühmten Baum zu besuchen. Schrenck stellte fest, dass der noch grünende Zeuge aus ferner Vergangenheit kurz über dem Erdreich den ansehnlichen Stammesumfang von nahezu 40 Metern hat.